

kussion um ein adäquates Verständnis der paulinischen Rechtfertigungslehre (Stichwort „new perspective on Paul“) bei Machura überhaupt nicht vorkommt, macht mich etwas ratlos. Kann es sein, dass die deutschsprachige katholische Exegese bisher völlig unberührt von dieser Entwicklung und unbeeindruckt durch die englischsprachige Literatur ihren Weg geht?

Machuras Darstellung ist exzellent, seine eigenen Anfragen oder gar Ansätze einer Beurteilung oder Kritik der Positionen allerdings so rudimentär, dass man am Ende des Buches die Frage „Wie geht es weiter?“ fast schmerzhaft empfindet. Deutlich wird wenigstens zwischen den Zeilen eines: Ein gelingender gemeinsamer Ansatz muss sich katholischerseits von philosophisch-scholastischen (Denk-)Kategorien und deren Begrifflichkeit und evangelischerseits von einer rein existential-psychologischen Interpretation und deren Begrifflichkeit lösen und zurückfragen und -hören in die biblische Offenbarungswelt und deren Begrifflichkeit. Meines Erachtens muss die zukünftige Diskussion um die Rechtfertigungslehre intensiv an den paulinischen Begriffen Geist (Gottes und des Menschen), Anteil haben (Partizipation) und umgestalten/erneuern anknüpfen, will sie die trennenden Differenzen zwischen katholischer und evangelischer Auslegung exegetisch aufarbeiten und eventuell überwinden.

Trotz dieser Kritik: Das Buch gibt lohnenswerten Einblick in den Stand katholischer Exegese. Und wenn Machura am Ende – in dem erwähnten, zu knappen Epilog – als Konsequenzen der neueren Exegese über die schwindende Relevanz der Kirche und ihrer Sakramente („Heil wird dieser Sicht zufolge *in* der Kirche, aber nicht *durch* die Kirche vermittelt“) nachdenkt und offenbar die Lösung darin sieht, dass dann eine zukünftige Kirche „eine Lehrautorität, die sich... aus dem Prinzip *Sola Scriptura* ableiten lässt“, unbedingt brauche, dann wird es spannend.

Jürg Buchegger

---

Markus Öhler: *Barnabas. Die historische Person und ihre Rezeption in der Apostelgeschichte*, WUNT 156, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2003, Pb., 566 S., € 99,-

---

Über die vernachlässigte Person des Apostels Barnabas in der neutestamentlichen Forschung – es gibt nur zwei Arbeiten seit 1876 – legt Markus Öhler eine umfangreiche Untersuchung vor. Dabei handelt es sich um die überarbeitete Fassung seiner Habilitationsschrift, die an den Universitäten Tübingen und Wien entstand. Die Arbeit untersucht zunächst Barnabas als historische Person aus den spärlichen Stellen der neutestamentlichen Briefe (1 Kor 9,6; Gal 2,1–14), um dann im Hauptteil auf 367 Seiten in ausführlichen Exegesen seiner Rezeption in der Apostelgeschichte nachzuspüren (Apg 4–15). Innerhalb der Exegesen finden sich vier ausgewiesene Exkurse: zur „Almosenethik und Gütergemeinschaft“ (S. 99–103), den „Gemeindestrukturen des Lukas“ (S. 131–133), den jüdischen Namen

mit Vorsilbe *bar-* in griechischen und lateinischen Schriften (S. 143–148) sowie zur „Namensreihenfolge von Barnabas und Saulus-Paulus“ (S. 236). Formal fällt weiter auf, dass Öhler die Exegesen stilistisch leserfreundlich hält und Teilüberschriften oft als Fragen formuliert, die das Interesse wecken. Nach den Einzelauslegungen folgen jeweils historische Informationen, die nach literarischen Quellen fragen – mit dem Ziel, die Historizität des jeweiligen Abschnitts zu prüfen, was meist positiv ausfällt (S. 249.252.269.287.395). In der vergleichenden Arbeit mit Gal 2 wie auch in der Exegese zu Apg 13 rechnet Öhler vorsichtig mit lukanischen Konstrukten (S. 226.303). Ferner setzt er sich in den über 2280 Anmerkungen mit den gängigen Kommentaren, hauptsächlich von A. Weiser und C. K. Barret, auseinander. Die wichtige Monographie von Thornton (Der Zeuge der Zeugen, 1991) über die Wir-Aussagen fehlt. Vielleicht liegt es daran, dass Öhler Lukas nicht als einen Mitarbeiter des Paulus ansieht (S. 436).

Gleich am Anfang legt der Autor seine Vorverständnisse dar. Für historisch verwertbar hält er die echten Paulusbriefe und „vor allem die erste Hälfte“ der Apostelgeschichte. Sonstige altkirchliche Zeugnisse und Schriften besitzen für ihn keinerlei historische Gültigkeit (S. 1 Anm. 1), wobei er sie dennoch fleißig einbezieht. Neben der historisch-kritischen Methode verwendet Öhler soziologische und Rezeptionsästhetische Zugänge (S. 2). Und weil er von der literarischen Bearbeitung der Apostelgeschichte ausgeht (S. 106.474), schließt die Untersuchung mit einer Rekonstruktion des historischen Barnabas (S. 478–486), die aus evangelikaler Sicht erfreulich ausfällt. Resümierend hält Öhler fest: „Barnabas war ein Mann, der aufgrund seiner Herkunft von Beginn an dafür prädestiniert war, zwischen den Strömungen innerhalb des Christentums zu vermitteln: Als Graecopalästiner war er mit Hebräern und Hellenisten gleichermaßen vertraut, als angesehenes Mitglied der Jerusalemer Urgemeinde und Teil der antiochenischen Gemeindeleitung hatte er enge Beziehungen zu den beiden Zentren des frühen Christentums. Als judenchristlicher Heidenmissionar betrieb er progressiv die Öffnung der Kirche, als Gemeindeleiter versuchte er durch Kompromisse die Einheit der Kirche zu bewahren. Barnabas war damit die vermittelnde Persönlichkeit des frühen Christentums“ (S. 486).

Öhler lässt durch exegetisch wertvolle Einzelhinweise die Vita des Barnabas für Exegese, Verkündigung und Missionstheologie transparent werden. Zum Beispiel kann er das Beziehungsgeflecht zwischen Barnabas, Paulus und Petrus innerhalb der Jerusalemer Gemeinde aufzeigen. Weiter ist es aufschlussreich, dass Lukas keine eigenen Reden von Barnabas neben Paulus überliefert, wohl aber die Verkündigung des Evangeliums durch beide Apostel schildert (S. 471) und Barnabas mit Paulus zusammen „als wundertätig und auch verfolgt“ darstellt (S. 462). Missionstheologisch gesehen identifizierte sich Barnabas wie Paulus „als das Licht der Heiden... (Jes 49,6), das Gott für die Völker zum Heil gesetzt hatte“ (S. 466). Auch Barnabas versteht sich damit als Heidenmissionar. Daneben finden sich über seine Person hinaus beachtenswerte Passagen über die damalige hellenistisch-römische Lebensweise, wie etwa das Patron-Klienten-

Verhältnis (S. 108–116) oder das antike Vereinswesen mit seinen Strukturen im Vergleich zur Urgemeinde (S. 116–131). Die Diskussion zum Beinamen *Joseph Barnabas* fällt überraschend breit aus (S. 133–167), was damit zusammenhängt, dass der Beiname „Sohn des Trostes“, „Sohn der Prophetie“ oder „Sohn des (Gottes) Nebo“ (S. 139) bedeuten kann und je für seine Rolle in Jerusalem und als Heidenmissionar unmittelbare Folgen hat. Fraglich erscheint mir die Einschätzung der Fischer aus Galiläa als ungebildet (S. 133).

Der Zugang zur komplexen Arbeit wird durch ein Autoren-, Namens-, Orts-, und Begriffsregister erleichtert. Hinzu kommen Verzeichnisse von Bibelstellen und profanen Quellen sowie ein 32seitiges Literaturverzeichnis, das auch evangelikale Beiträge aufweist (z. B. G. Fee, R. Riesner, C. Stenschke, U. Wendel).

*Manfred Baumert*

Wiard Popkes: *Der Brief des Jakobus*, Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2001, geb., XXXVIII + 357 S., € 34,-

Wiard Popkes, über viele Jahre hinweg Dozent am Theologischen Seminar des Bundes Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden und Professor für Neues Testament an der Universität Hamburg legt einen für die Reihe außergewöhnlich umfangreichen Kommentar zum Jakobusbrief vor. Neben einer detaillierten versweisen Auslegung werden auch auf nahezu 70 Seiten alle relevanten Einleitungsfragen behandelt. Interessant ist an dieser Stelle, dass Popkes die strittigen Fragen nach Verfasser und Entstehungszeit des Briefes hintenan stellt und sich zunächst der „kommunikativen Gestalt“ und den inhaltlichen Schwerpunkten sowie der Situation der Adressaten zuwendet. Diese Vorgehensweise hat programmatischen Charakter, die er auch auf den ersten Seiten (S. 1–7) offen darlegt. Man müsse zunächst beim Text selbst ansetzen und fragen, wie der Autor mit seinen Adressaten kommuniziere.

So stellt Popkes zunächst heraus, dass sich der Schreiber offenbar in der Rolle des Erziehenden und Mahnenden befinde (S. 13). Er wende sich an eine Gemeinschaft und betone in seinem Brief besonders die Praxis der Lebensgestaltung. Die Gemeinde solle auf dem Weg des Glaubens konsequent den Kurs halten. Ausführlich diskutiert Popkes auch die Traditionsbezüge des Verfassers. Eine weisheitliche Tradition stehe zwar im Hintergrund, aber man könne den Jakobusbrief nicht als eine Weisheitsschrift deklarieren (S. 32). Im Blick auf die Verbindung zu Paulus kommt er zu dem wichtigen Hinweis, man dürfe diese Frage nicht nur auf den Abschnitt 2,14–26 beschränken. An mehreren Stellen ergeben sich Verbindungslinien zu Paulus. Es sei nicht richtig zu behaupten, dass der Jakobusbrief gegen den Völkerapostel stehe. „Die von Jak anvisierte Position ist nicht die ge-